

„Und dies ist  
mein Bund  
mit ihnen...“

Eine Arbeitshilfe zum Israelsonntag

**Begegnung**  
von  
**Christen**  
und  
**Juden**

Umschlagbild: Titelblatt einer Bibel, Lissabon, um 1495;  
Französische Nationalbibliothek Paris

# Begegnung von Christen und Juden

Verein Zur Förderung des Christlich-Jüdischen  
Gesprächs in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

*"Und dies ist mein Bund mit ihnen..."  
(Röm 11,25-32 (36))*

Eine Arbeitshilfe zum 10. Sonntag nach Trinitatis  
(4. August 2002) – BCJ-Arbeitshilfe 11

Herausgegeben von Hans-Jürgen Müller  
(Theologischer Referent von BCJ)

**Bezugsadresse:**      **Geschäftsstelle BCJ**  
**Lindenstr. 17**  
**91564 Neuendettelsau**  
**Tel.: 09874/2946**  
**Fax: 09874/66939**  
**Email: BCJ.Bayern@t-online.de**

Das Einzelheft kostet 1,- € .

Bei Bestellungen bis zu 5 Exemplaren den Betrag bitte in Briefmarken beilegen

---

## INHALT

---

• Zu diesem Heft .....	3
• Der Text – Römer 11,25-32 (36) .....	5
• Eindrücke zum Text .....	6
• Römer 9–11 im Ganzen des Römerbriefs .....	7
• Beobachtungen am Text.....	9
• Auf dem Weg zur Predigt .....	12
• Kontexte .....	14
• Ismar Schorsch, Der neunte Aw .....	15
• Peter von der Osten-Sacken, Vom Saulus zu Paulus? .....	18
• Bausteine für die liturgische Gestaltung.....	32
• Kollekte am Israelsonntag ... ..	38
• Buchhinweis.....	39

---

## ZU DIESEM HEFT

---

*Was aber die Erwählung betrifft, so sind sie Geliebte um der Väter willen.  
Unwiderruflich nämlich sind Gottes Gnadengaben und Berufung. (Röm 11,28f)*

Am Heft für den diesjährigen Israelsonntag arbeiten Wolfgang Raupach-Rudnick und ich in Tagen und Wochen, in denen die Menschen in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten existentiellen Ängsten ausgesetzt sind: die einen durch die ständige Gefahr eines Attentats, die anderen durch den Militäreinsatz. Es ärgert mich, dass die überwiegende kirchliche Öffentlichkeit die Opferrolle so einseitig nur auf der palästinensischen Seite sieht und den Terror palästinensischer Gruppen mit Tolerierung durch die Autonomiebehörde nur wenig in den Blick nimmt. Als Außenstehender, der zwar auf beiden Seiten Menschen kennt, aber dennoch die Situation nur von außen erfasst, beschäftigt mich die Frage, wie ich angemessen auf die auf israelischer Seite wahrgenommene existentielle Bedrohung reagieren kann und muss, wenn ich denn erst nehmen will, dass wir Christen für die gesicherte Existenz des Staates Israel eintreten wollen (vgl. u. a. die Erklärung der Evang.-Luth. Kirche Bayerns zu Christen und Juden). Und gleichzeitig will ich nicht am Leiden eines großen Teils der palästinensischen Bevölkerung vorbeischaun und auch ihre berechtigten Interessen sehen und verstehen. Dies erscheint mir in diesen Tagen und Wochen als Quadratur des Kreises.

Es erschreckt mich, dass in weiten Teilen der Öffentlichkeit nicht unterschieden wird zwischen Juden, die hier in Deutschland oder in Europa leben, und israelischen Staatsbürgern. Für die israelische Regierungspolitik werden hier lebende Juden zur Verantwortung gezogen und/oder antisemitische Parolen gegen sie geäußert. Die Grenzen sind dabei fließend. Ich hoffe und wünsche, dass die christlichen Gemeinden wissen, wo sie zu stehen haben: an der Seite der jüdischen Gemeinden, sei es durch Besuche in der Synagoge, sei es durch öffentliche Äußerungen, sei es durch das Gebet im Gottesdienst.

Betonen will ich, wie wichtig es ist, die politischen Fragen des Nahost-Konflikts und die theologischen Fragen des christlich-jüdischen Dialogs voneinander zu unterscheiden, wenngleich beides miteinander zu tun hat. Das, was wir in den letzten Jahren an Erkenntnissen zugewonnen haben, hat selbstverständlich Bestand und weiter gilt es, diese in den Gemeinden zu verbreiten und zu vertiefen, so dass im christlichen Glauben die Verbundenheit mit dem Judentum Gestalt gewinnt.

Der Predigttext für den diesjährigen Israelsonntag ist dem Kapitel des Römerbriefs entnommen, welches zusammen mit den Kapiteln 9 und 10 von einschneidender

Bedeutung für eine veränderte Sichtweise des Verhältnisses von Christentum und Judentum auf christlicher Seite geworden ist. Allmählich rückten diese Kapitel des Römerbriefs wieder in das Bewusstsein der Christenheit

„Wir glauben, daß Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.“

*EKD-Synode Berlin-Weißensee, 1950*

„Gegenüber der falschen, in der Kirche jahrhundertlang verbreiteten Behauptung, Gott habe das Volk der Juden verworfen, besinnen wir uns neu auf das Apostelwort: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor ersehen hat.“ (Röm 11,2)“

*Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, Erklärung „Juden und Christen“ vom 22. Juli 1961*

„Wie die Schrift bezeugt ... sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich.“

*Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen „Nostra Aetate“ vom 28. Oktober 1965*

In der EKD-Studie *Christen und Juden II* von 1991 wird die bleibende Erwählung Israels als erreichter Konsens in der evangelischen Kirche angesehen.

Dieses Heft soll dazu ermuntern, sich eingehender mit dem Text zu befassen – gerade auch wegen seiner Wirkungsgeschichte. Neben der unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem Text bieten wir zwei vertiefende Beiträge an.

- Dr. Ismar Schorsch zeigt in seinem Beitrag zum jüdischen Fasten- und Trauertag des 9. Aw (18. Juli 2002) – in dessen zeitlicher Nähe der Israelsonntag liegt –, dass dieser mehr einschließt als das Gedenken an die Zerstörung der beiden Tempel 586 v. bzw. 70 n. d. Z.
- Prof. Dr. Peter von der Osten-Sacken erschließt eine Sicht des Apostels Paulus, die ernst nimmt, dass er der Völkerapostel ist, aber auch Jude geblieben ist.

Für das Überlassen der Manuskripte danke ich beiden sehr herzlich. Mein ganz besonderer Dank gilt meinem Kollegen Pastor Wolfgang Raupach-Rudnick aus Hannover, der den größten Teil des Heftes erarbeitet, zusammengestellt und zur Verfügung gestellt hat.

Neuendettelsau, Mai 2002

Hans-Jürgen Müller

---

## DER TEXT – RÖMER 11,25–32 (36)

---

<sup>25</sup> Denn nicht will ich, Brüder, euch dieses Geheimnis verbergen, damit ihr nicht auf eigene Einsicht baut:

Teilweise Verhärtung ist Israel widerfahren, bis die Fülle der Völker (in Gottes Herrschaft) eingegangen ist. <sup>26</sup> Und so wird ganz Israel gerettet werden.

Wie geschrieben steht: „Kommen wird aus Zion der Erlöser. Er wird abwenden die Gottlosigkeit von Jakob. <sup>27</sup> Und dies wird der Bund für sie sein, wenn ich wegnehme ihre Sünden“.

<sup>28</sup> Was das Evangelium betrifft, so sind sie zwar Feinde um euretwillen; Was aber die Erwählung betrifft, so sind sie Geliebte um der Väter willen.

<sup>29</sup> Unwiderruflich nämlich sind Gottes Gnadengaben und Berufung.

<sup>30</sup> Denn wie ihr einst Gott ungehorsam wart, jetzt aber Erbarmen gefunden habt infolge ihres Ungehorsams,

<sup>31</sup> so sind sie jetzt ungehorsam geworden über der euch geschenkten Erbarmung, damit auch sie Erbarmen erfahren.

<sup>32</sup> Denn verschlossen hat Gott alle in Ungehorsam, um sich aller zu erbarmen.

<sup>33</sup> O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

<sup>34</sup> Denn „wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (Jes 40,13)

<sup>35</sup> Oder „wer hat ihm etwas zuvor gegeben, dass Gott es ihm vergelten müsste?“

<sup>36</sup> Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.

Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Die Sprache der Kapitel 9 – 11 ist leidenschaftlich, voller Emotionen. Niemand schwört drei Mal, wie der Apostel gleich zu Beginn von Kapitel 9, wenn er nicht Entscheidendes zu sagen hat. Die Bewegung geht von der großen Traurigkeit und dem unaufhörlichen Schmerz um seine jüdischen Geschwister hin zu der Erleichterung darüber, dass Gott in Treue an seinen Berufungen festhält. Der zweimalige Lobpreis Gottes (9,5 und 11,33 – 36) rahmt die drei Kapitel. Wie ein Reflex dieser Emotionen scheint es da, dass über eben diesen Text bis heute leidenschaftlich diskutiert wird.

Und auch ich bin hin- und hergerissen zwischen der Erleichterung über Gottes verlässliche Treue, die Paulus mit dem hohen Lied der Barmherzigkeit Gottes in unserem Predigttext bekräftigt, und einem Ärger über Reizworte wie Verstockung, Sünden, Feinde – deren Wirkungsgeschichte verhängnisvoll war.

Hinter diesen „Leidenschaften“ erscheint eine strenge, komplizierte Argumentation, die ich wohl gedanklich nachvollziehen kann, aber von der ich noch nicht weiß, ob ich sie mir zu Eigen machen kann.

Ziel und Absicht des Abschnittes sind deutlich. Paulus ermahnt die Christen aus der Völkerwelt, sich nicht über die Juden zu erheben. Israel ist nicht verworfen, sondern ganz Israel wird am Ende der Zeiten nach dem Hinzuströmen der Völker unter die Herrschaft Gottes gerettet werden – das ist Gottes Plan zum Heil für alle Menschen.

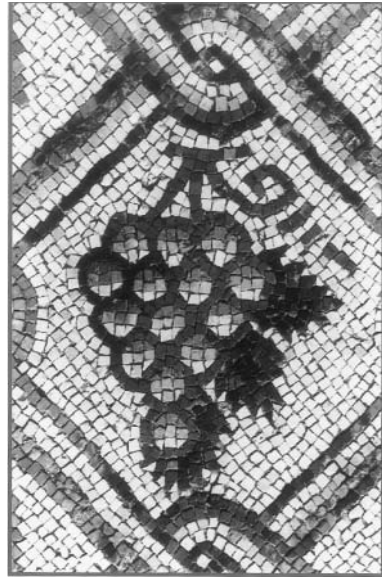


Bild: Mosaik der Kirche von Kursi am See Genezareth, aus: Interfaith-Calendar



---

## RÖMER 9–11 IM GANZEN DES RÖMERBRIEFES

---

Unser Abschnitt ist eng mit den Kapiteln 9 – 11 verknüpft, und diese wiederum mit dem gesamten Römerbrief. Das Thema des Briefes nennt Paulus gleich zu Anfang:

„Denn die Gerechtigkeit Gottes wird in ihm (dem Evangelium) offenbart aufgrund des Glaubens für den Glauben.“ (1,17)

Danach entfaltet Paulus zuerst die negative Seite, die Offenbarung des Zorns Gottes. Alle, Juden wie Nicht-Juden, stehen unter dem Gericht Gottes; niemand wird durch die Werke des Gesetzes vor ihm gerecht; vielmehr wirkt das Gesetz Erkenntnis der Sünde (3,20), wie Paulus am Ende dieses Abschnittes resümiert. Mit einem kräftigen „Jetzt aber“ (3,21) setzt er neu an und knüpft an 1,17 an: „Jetzt aber ist ohne das Gesetz Gottes Gerechtigkeit offenbar geworden“, um sogleich fortzufahren, „bezeugt von dem Gesetz und den Propheten.“ Wie eine Klammer liegen diese beiden Verse um die Ausführungen über die Verlorenheit der Menschen, der Juden und der anderen Völker.

Danach, in den Kapiteln 3 – 5, entfaltet Paulus das Christusevangelium, und setzt sich dann mit zwei Einwänden auseinander (Kap. 6 – 11).

1. Paulus muss deutlich machen, dass es sich bei der jetzt geoffenbarten Gerechtigkeit Gottes tatsächlich um Gerechtigkeit handelt und nicht etwa um eine Auflösung der Ethik. Den Einwand formuliert er selbst in 6,1 und 6,15: „Heißt das nun, dass wir bei der Sünde bleiben, damit die Gnade sich umso mehr ausbreite?“ (6,1) Heißt das nun, dass wir sündigen sollen, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind?“ (6,15)

Paulus bestreitet das energisch. Im Gegenteil: Die Befreiung aus dem Machtbereich der Sünde hat zum Ziel, jetzt Diener der Gerechtigkeit zu sein. Die Taufe macht wirklich gerecht und nimmt zugleich für die Sache der Gerechtigkeit Gottes in Dienst.

2. Der zweite Einwand, mit dem sich Paulus auseinandersetzen muss, lautet etwa so: Die Gnade, die ohne Unterschied alle Menschen, Juden wie Heiden, als Sünder zum endzeitlichen Leben rettet, bedeute den Bruch der Erwählungsgeschichte Gottes mit Israel, seinem Eigentumsvolk. „Allem Anschein nach bestehen in Rom Zweifel an der Israeltreue des Apostels“, vielleicht hat man ihn auch „in irgendeiner Weise für eine anti-jüdische Haltung reklamiert.“ (Osten-Sacken, 73)

„Hat denn Gott sein Volk verstoßen?“ (11,1) – das ist zugleich die Frage nach Sinn und Kontinuität seines eigenen Lebens. „Das sei Ferne!“ Paulus bestreitet den Einwand vehement. „Die Wahrheit sage ich ...[9,1]“ usw., wer sich auf Christus, den Heiligen Geist und das Gewissen beruft und gleich zweimal beteuert, dass er unaufhörlichen Schmerz um Israel hat, den muss man irgendwie anderer Auffassungen verdächtigt haben.“ (Osten-Sacken, 73) Zunächst stellt er ein für alle Mal klar: Die Juden sind Israeliten, und zwar *jetzt*, nicht in der Vergangenheit. Sie *sind* (weiterhin) Gottes geliebte Erstgeborene, die in seiner Gegenwart leben dürfen, Partner seines Bundes, Empfänger

der Tora, des Kultes und vor allem der Verheißungen. Sie sind das Volk Abrahams und die Brüder und Schwestern Jesu. Grund genug für Paulus den Lobpreis Gottes anzustimmen. (9,5). „Zur Zeit des Paulus gelten solche Lobspprüche stets Gott, sie sind noch nicht – wie teilweise gegen Ende des 1. Jahrhunderts – an Jesus Christus adressiert.“ (Osten-Sacken, 75) Danach erinnert Paulus daran, dass es in der Erwählungsgeschichte Israels schon öfter Umwege gab: Isaak wurde erwählt, Ismael nicht; Jakob wurde erwählt, Esau nicht. Ist Gott also ungerecht? fragt Paulus weiter (9,14). Seine Antwort: Gott hat diejenigen, die er zurücksetzt, nicht verworfen, sondern er bleibt ihnen treu. Auch sie dienen auf ihre Weise dem rettenden Plan Gottes mit den Menschen.

Die Verse „*Sie sind doch Israeliten!*“ (9,4) und „*Ganz Israel wird gerettet werden!*“ (11,32) bilden die Klammer der drei Kapitel 9 – 11; der zweifache Lobpreis (9,5 und 11,33–36) bekräftigt sie. In dieser Klammer stehen alle anderen Aussagen; sie darf man nicht herausreißen und isolieren, wie so oft in der Kirchengeschichte geschehen. Gerade von seiner Rechtfertigungslehre her kommt Paulus zu dem Ergebnis: Gott hat sein Volk nicht verworfen.



Bild: Darstellung des Apostels Paulus.  
Staatsbibliothek Berlin - Preußischer Kulturbesitz

Wer den Römerbriefkommentar von Ulrich Wilckens einsehen kann, dem sei empfohlen, die Ausführungen über die Stellung dieser drei Kapitel im Römerbrief und ihre theologische Bedeutung heranzuziehen. (Band II, 181 – 185)

Den letzten Schritt der Argumentation des Apostels finden wir im Predigttext 11,25–32.

*Vers 25:*

Paulus verwendet in den Kapiteln 9 – 11 den Begriff „Israel“ gegenüber „Juden“ in den Kapiteln 1 – 8. Der Begriff bleibt für an das Evangelium glaubende oder auch nicht glaubende Juden reserviert. Er wird nicht auf die sog. Heidenchristen übertragen, auch wenn Paulus diesen Teil der Kirche mit einem Zitat aus Hosea als (neu hinzugewonnenes) „Gottesvolk“ bezeichnen kann (9,25f). (vgl. Osten-Sacken, 76) Paulus enthüllt das „Geheimnis“, um heidenchristlichen Selbststuhm zu verhindern, und entfaltet seine These von der „Verstockung“, besser: Verhärtung. – Wie dies wohl in jüdischen Ohren klingt? – Subjekt ist Gott, der seine Macht ausübt wie ein Töpfer. Die Verhärtung ist zweifach begrenzt a) auf einen Teil Israels, also nicht gemeint ist die partielle Verhärtung ganz Israels; b) bis die Fülle der Völker unter die Herrschaft Gottes gekommen ist.

*Vers 26:*

„Ganz Israel wird gerettet werden.“ Auch hier ist Gott Subjekt, die Formulierung ist passiv. „Hier trifft Paulus jüdisches Selbstverständnis (Mischna, Sanhedrin X,1: Ganz Israel hat Anteil an der kommenden Welt.)“

„Das einleitende ‚und so‘ zu Beginn der Heilsaussage bezieht sich auf den vorangehenden Satz, weist nicht auf die folgende durch ‚wie geschrieben steht‘ eingeleitete biblische Begründung. Diese grammatische Konstruktion kann davor warnen, aus diesen Versen so etwas wie eine ‚Christianisierung‘ Israels am Ende der Zeiten herauszulesen.“ (Stegemann, 1992, 172)

Als Schriftbeweis zitiert Paulus Jesaja 59,20 vom Kommen des Erlösers aus Zion (Urtext: für). In der Deutung dieses Verses fällt eine wichtige Entscheidung über den Gesamtsinn. Im alttestamentlichen Original ist wohl Gott selbst gemeint. Hier scheint der himmlische Christus angesprochen zu sein (vgl. 1. Thess 1,10). Allerdings fällt auf, dass Paulus hier – wie im gesamten Kapitel – auf die Nennung des Namens Jesu Christi verzichtet. Ist das Zufall?

*Vers 27:*

Der Schriftbeweis wird mit einem Zitat aus Jeremia 31,33 fortgesetzt, der Verheißung eines „Neuen Bundes“. Aus dieser Verheißung greift Paulus allein die Vergebung der Sünden auf. Das ist es, in dem die Rettung Israels und der nichtjüdischen Völker vergleichbar ist: Sie geschieht auf dem Wege der Sündenbefreiung! (Vgl. Stegemann, 2002, 106)

*Vers 28:*

Der Vers bringt eine der problematischen Benennungen Israels, nämlich „Feinde“. Das Wort darf nicht aus seinem Zusammenhang gelöst und absolut gesetzt werden. Es ist in doppelter Weise eingeschränkt a) um des Evangeliums willen, b) um eurentwillen. Es ist also nicht von Feinden der Christusgläubigen oder gar von Feinden Gottes die Rede. Es ist auch keine Feindschaft aus Bosheit, sondern: Es ist ihnen widerfahren! Gott ist Subjekt! Kurz zuvor hatte Paulus in Röm 5,10 gesagt: „Als wir (die zu Christus Gehörenden) Feinde waren, wurden wir mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes.“

Die Heiden profitieren von der Ablehnung des Evangeliums durch die Juden. Und sofort ist auch die nächste Bestimmung mit zu lesen: Sie sind „Geliebte Gottes“, da Gott sie erwählt hat und diese Erwählung gültig bleibt.

*Verse 30 und 31:*

Wie aber kann das sein?

In den Versen 30 und 31 begründet Paulus seine These, dass Israel allen zum Heil wird, mit einem Vergleich der Unheils- bzw. Heilsgeschichte bei Juden und Heiden: „*einst*“ waren die Heiden gottlos, „*jetzt*“ sind sie nicht etwa gläubig, sondern es heißt: „*jetzt habt ihr Erbarmen erfahren.*“ – also passiv.

Durch den Ungehorsam seines Volkes Israel „*jetzt*“ beschloss Gott (Geheimnis!), sich auch der Heiden zu erbarmen. Was als bloß zeitliche Abfolge erscheint, ist für Paulus aufeinander bezogen und im Plan Gottes begründet.

Nach Röm 15,8.9 ist es Aufgabe der Heiden, Gott wegen seiner „Barmherzigkeit“ an den Juden „*zuerst*“ und dann an ihnen selbst zu preisen. Das Wort „erbarmen“ prägt eindrücklich ein, dass Gott niemandem etwas schuldig ist.

*Vers 32:*

Die Synthese des Paulus lautet darum: Alle hat Gott in den Ungehorsam zusammengerufen, nicht etwa um sie zu verwerfen, sondern um sich aller zu erbarmen. Und genau das ist das Mysterium, dass aus der „*teilweisen*“ Verstockung das Heil für alle Völker wird und daraus wiederum das Erbarmen Gottes über alle, nicht etwa nur über Juden und Heidenchristen, folgt, – also Gemeinschaft von Juden und Heiden, Juden und Christen angesichts der Erlösung aller Menschen.

Also: Ganz Israel wird nach dem Hinzuströmen der Völker unter die Herrschaft Gottes gerettet werden. „Traditionell wird diese Ankündigung in dem Sinne verstanden, am Ende der Zeiten würden sich die Juden zu Jesus Christus bekehren. Diese Auffassung stützt sich auf den vorangehenden Abschnitt 11,11–24. Dort heißt es, die vom Ölbaum abgebrochenen Zweige würden wieder eingepropft werden, wenn sie nicht im Unglauben blieben. Positiv formuliert: wenn sie zum Glauben an das Evangelium kämen. Bei denen, die sich in den letzten Jahrzehnten im christlich-jüdischen Dialog engagiert haben, hat sich diese Sicht, d. h. die Rede von der endzeitlichen „Bekehrung der Juden“ geändert.

Die Feststellungen in 11,20.23 (mögliche Rettung durch die Hinkehr zum Evangelium) und 11,25–32 (Hoffnung auf endzeitliche Rettung) werden eher als nicht miteinander ausgeglichene Aussagen beurteilt. Die endzeitliche Rettung sei nicht als ‚Bekehrung‘ im üblichen Sinne des Wortes vorzustellen, vielmehr sei sie als Rettung ganz Israels bei der Parusie Jesu Christi ohne erkennbare Bedingungen zu verstehen. Diese von den meisten Dialogteilhabern vertretene Sicht lässt sich bekräftigen und vereindeutigen. Die Auslegung der Zukunftserwartung als ‚Bekehrung‘ ist eine Umschreibung für die Auffassung, dann würden (auch) die Juden zum Glauben an Jesus Christus kommen. Nun gibt es aber bei Paulus selber in 2. Kor 7,7 die klare Unterscheidung zwischen der Gegenwart als Zeit des Glaubens und der Zukunft als Zeit des Schauens. Nach den Kriterien des Apostels selbst erscheint deshalb eine Ausformulierung der Zukunftserwartung über den Glaubensbegriff als schwerlich angemessen. Vom Glauben ist vielmehr nur im Hinblick auf die Zeit vor dem Ende zu sprechen, solange Zeit und Geschichte währen. Berücksichtigt man dies, so lässt sich jenes Mysterium wie folgt auslegen: Bei dem Erscheinen des ‚Erlösers aus Zion‘ (Röm 11,26; zur Verdeutlichung: in Herrlichkeit, mit allen seinen Engeln) wird ganz Israel ihn als seinen Messias begrüßen ... Wenn der Messias kommt, wird *Israel* ihn begrüßen, und *er* wird barmherzig an seinem Volk handeln. Man möchte hinzufügen: Möge es der Kirche dann ebenso ergehen!“ (Osten-Sacken, 78f.)



Bild: Der Apostel Paulus

Der Unterschied zwischen den Völkern und Israel besteht also darin, „dass die Angehörigen der nichtjüdischen Völker, die zur Gruppe der Geretteten gehören, Sündenbefreiung und damit Anteil am zukünftigen Heil bekommen durch das Hineingetauftwerden in den Tod Christi (Röm 6).“ Für Israel „geschieht dies direkt durch den himmlischen Christus oder durch Gott.“ „Von einem ‚Sonderweg‘ Israels zum Heil“ wird man nach Paulus also nicht sprechen können. „Paulus bleibt sich darin treu, dass zukünftiges Heil Befreiung von der Sünde voraussetzt.“ (Stegemann, 2002, 107)

Kein Wunder, dass Paulus nun den Lobpreis ‚der Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes‘ anstimmt. Der Lobpreis ist Höhepunkt und Zusammenfassung aller drei Kapitel, 9 – 11.

- Paulus ringt gedanklich darum, das scheinbar Unvereinbare miteinander in Beziehung zu setzen. Dazu entwickelt er seine Geschichtstheorie von der Verstockung Israels, damit den Heiden Zeit bleibt, in die Fülle des Heils einzugehen. Sein *jetzt* aber dauert schon zweitausend Jahre. Hier liegt meine Anfrage an seine Geschichtstheorie. Kann es noch die gleiche Aussage sein, wenn wir sie heute einfach wiederholen? Sie steht bei Paulus im Dienst der Aussage: Ganz Israel wird gerettet werden! Ziel seines Redens ist es, die Völkerchristen vor Überheblichkeit zu warnen. Wer diesen Satz als Evangelium festhalten kann und diese Warnung beherzigt, mag auf die Geschichtskonstruktion verzichten. Denn das von Paulus enthüllte Geheimnis liegt letztlich nicht in dieser Konstruktion, sondern in der Barmherzigkeit und Treue Gottes begründet. Gott ist kein „Prinzip“ der Geschichte, sondern *treu* und *barmherzig*.

Noch deutlicher sagt das Wolfgang Stegemann (2002, 105): „Können wir – angesichts der Gewaltgeschichte gegenüber dem Judentum –, ja, dürfen wir noch so reden? Ist, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in der BRD, Herr Spiegel, „verstockt“ und Gott sein Feind, weil er sich nicht entschlossen hat, zu Christus zu gehören oder an ihn zu glauben?“

- Die Rede von „den Juden“ ist problematisch. Sie übersieht die Geschichte, Lebendigkeit und Individualität jüdischen Glaubens. „Die Juden“ gibt es ebenso wenig wie „die Deutschen“ oder „die Christen“. Juden sind Pharisäer, Sadduzäer, chassidische Juden, konservative Juden, liberale Juden, Juden in Amerika, Israelis. Ohne dass wir diese Unterschiede mit bedenken, berauben wir Juden ihrer Individualität und machen sie zu einem Stereotyp.
- Ein möglicher Schwerpunkt der Predigt könnte sein: Dialog angesichts tief greifender Gegensätze und die Beziehungen von Christen und Juden genommen als Modell für unsere Beziehungen zu Fremden überhaupt. Dialog gelingt,
  - wenn wir Vorurteile abbauen (ein Beispiel des weiter wirkenden Antisemitismus),
  - wenn wir auf die Anderen genau hinhören und hinsehen,
  - wenn beide Partner Selbstvertrauen und Selbstgewissheit haben; sie gründen sich auf die Zusage Gottes, dass Christen Zugang zum Heil bekommen und Juden im Bund Gottes bleiben und gerettet werden.
  - wenn Christen zu ihrer eigenen Identitätsfindung durch positive Aussagen beitragen und nicht länger durch negative Abgrenzung.

Es wird Zeit, dass der christliche Glaube nach zweitausend Jahren „erwachsen“ wird. Nach der Epoche der versuchten und partiell erfolgten Vernichtung des jüdischen Volkes, ist deutlich geworden, dass das Verhältnis der Christen zu den Juden das Modell *par excellence* für ihr Verhältnis zu Fremden überhaupt ist. Zweitausend Jahre lang haben

Christen an den Juden das „Fremde“, das Nein! im Christentum und das Fremde außerhalb des Christentums bekämpft. So erscheint Gottes Barmherzigkeit für Christen heute zuallererst darin, dass ihnen die Chance eines neuen Anfangs geschenkt ist. Und das heißt gegenüber Juden, und zugleich darüber hinaus gehend zu lernen: Respekt vor dem anderen, der anderen Kultur, der anderen Religion, ein Respekt, der bei Paulus so weit geht, damit zu rechnen, dass auch dem anderen zukommen wird, was die Christen für sich erhoffen: Rettung und Heil.

- DertheologischeTodesAbschnittes liegt auf der Sündenbefreiung. Dem entspricht, dass Paulus zu Beginn des Römerbriefes (1,18 – 3,20) mit viel Mühe die Sündenverfallenheit der ganzen Menschheit aufzuweisen versucht.

Das könnte zu einem anderen Schwerpunkt der Predigt führen:

Gottes Treue ist größer als der Ungehorsam der Christen – wohlgemerkt

der Christen. Dabei würde ich mich nicht auf die Schuldgeschichte christlicher Judenfeindschaft konzentrieren, sondern positive und konkrete Beispiele heutiger Begegnungen in gegenseitigem Respekt erzählen.



Bild: Ein in seinem Buche studierender Paulus

## LITERATUR

Peter von der Osten-Sacken, Kirche und Israel in Römer 9-11. Leitlinien zum christlich-jüdischen Verhältnis, in: Ders., Theologische Perspektiven im christlich-jüdischen Gespräch, Falkenburger Blätter 25, 1999, S. 72–79.

Wolfgang Stegemann / Melanie Graffam-Minkus, in: Predigtstudien für das Kirchenjahr 1991/1992. Perikopenreihe II. Zweiter Halbband. S. 171–179.

Wolfgang Stegemann, in: Predigtstudien für das Kirchenjahr 2001/2002. Perikopenreihe VI, Zweiter Halbband. S. 105–108.

Michael Volkmann, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe VI (2001/2002), S. 248–254.

---

## KONTEXTE

---

„Judentum und Christentum sollen einander Ermahnung und Warnung sein: das Christentum das Gewissen des Judentums und das Judentum das Gewissen des Christentums.

Diese gemeinsame Basis, diese gemeinsame Möglichkeit, diese gemeinsame Aufgabe, zu deren Erkenntnis sie geführt werden, wird für sie ein Ruf sein, aufeinander zuzugehen.

Und dann werden beide imstande sein, zusammen ihren Platz einzunehmen, nicht widereinander, sondern Seite an Seite vor dem Forum des Allmächtigen, dem Richterstuhl, vor dem Juden und Christen gleichermaßen sich jeden Tag geladen wissen.“ (Leo Baeck)

Ein Jude stirbt und kommt in den Himmel. Verwundert steht er vorm Himmelstor, denn mit dieser glücklichen Wendung der Dinge hatte er eigentlich nicht gerechnet. Offen gestanden, er hatte sich auch nicht viel Gedanken darüber gemacht.

doch nun ist er erfreut und gerührt, als ihn sein Landsmann Petrus freundlich empfängt und ihn mit den Verhältnissen und Regeln im Paradies vertraut macht. Ach, wie ist das alles schön! Es ist auch schon geklärt, in welchem Abteil er sein himmlisches Ruheplätzchen erhalten soll.

Petrus beschreibt ihm den Weg, vergisst am Ende aber nicht, ihm zu sagen, dass er sich im jüdischen Himmelssaal, bitte schön, ruhig verhalten solle.

Darüber wundert sich der brave Jude. Beim Gebet in der Synagoge konnte er seinen Gefühlen Ausdruck geben, und wenn am Schabbat, und der sollte doch ein Vorgesmack aufs Paradies sein, die Gemeinde im Schmone Esre zum „Heilig, heilig, heilig ist der HERR Zebaoth“ kam, dann toste der ganze Raum vom inbrünstigen lauten Rufen der Beter. Warum sollte ausgerechnet im Himmel die Anbetung der Heiligen dürftiger ausfallen?

Petrus sah seinen Zweifel.

„Weißt du, im Nebenraum sind die Christen, und die meinen, sie seien allein im Himmel!“ (berichtet von Hartmut Metzger)

„Ihr Christen glaubt, dass der Messias schon gekommen ist und einmal wiederkommen wird. Wir Juden glauben, dass er kommen wird. Warten wir also, bis er kommt, dann können wir ihn ja fragen, ob er schon einmal hier gewesen ist.

Und ich werde ihn beiseite nehmen und ihm zuflüstern: Sag's nicht!“ (M. Buber)



### DER NEUNTE AW

*Ismar Schorsch*

Mein Vater pflegte in seinen Büchern das Kaufdatum zu notieren. Jedes Buch markierte so den Ablauf seines Lebens. Obwohl er schon lange verstorben ist, begegne ich ihm oft auf den Seiten der vielen Bücher seiner, in meine eigene eingefügte, Bibliothek. Jedes Jahr um diese Zeit nehme ich seine schmale hebräische Ausgabe der „Ordnung der Trauergesänge für Tischa be-Aw“ aus dem Regal, um mich auf den Fastentag vorzubereiten. Und jedes Mal bleibe ich an dem Datum hängen, das auf der ersten Seite unter dem Namen meines Vaters gestempelt ist: 12. Januar 1933. Hitler kam als Kanzler genau 18 Tage später, am 30. Januar, an die Macht. Das Leichentuch von Tischa be-Aw senkte sich mitten im Winter dieses Jahres und sollte sich bis zum Frühjahr 1945 nicht wieder heben.

Jom Kippur und der 9. Aw sind die einzigen 24-stündigen Fasttage im jüdischen Kalender. An beiden Tagen versagen wir uns von Sonnenuntergang bis Sonnenuntergang Essen und Trinken, Baden und Körperpflege, Tragen von Lederschuhen und sexuellen Verkehr. Darüber hinaus ergänzen sich die beiden Fasttage auf feine und tief sinnige Weise. Während Jom Kippur den Vorrang des Individuums betont, indem wir unserem persönlichen Leben letzte Bedeutung verleihen, erinnert uns der 9. Aw an unsere unauflösliche Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, indem wir den wiederkehrenden Tragödien der jüdischen Geschichte nachsinnen. Ein wirklich erfülltes religiöses Leben braucht nicht nur die Nähe zu Gott, sondern auch die Bindung an eine religiöse Gemeinschaft.

Würde Tischa be-Aw nur an die Zerstörung der beiden Tempel 586 v .d. Z. und 70 n. d. Z. erinnern, hätte der Tag seine Wirkung auf moderne Menschen längst verloren. Obwohl es stimmt, dass beide Katastrophen das Überleben des jüdischen Volkes unmittelbar bedrohten, beten konservative Juden nicht mehr für die Wiederherstellung des Opferkultes in Jerusalem; Sprache und Musik des Synagogengottesdienstes verkörpern ganz sicher eine erbaulichere, humanere und universellere Form des Betens. Aber schon früh begann Tischa be-Aw die Erinnerung an andere nationale Katastrophen in sich aufzunehmen. So bestimmt die Mischna bereits um das Jahr 200, dass der 9. Aw nicht nur an das Ende der Tempel von Salomo und Herodes erinnert, sondern auch an den göttlichen Ratschluss, die aus Ägypten geretteten Israeliten zum Tod in der Wüste zu verurteilen, und an die endgültige Niederwerfung des Bar Kochba Aufstandes in Betar.

In diesem Sinne konnte Rabbi Isaak Abravanel nach der Vertreibung aus Spanien, 1492, schreiben, dass die letzten Juden Spanien an Tischa be-Aw verließen. In Wirklichkeit mussten alle Juden, die nicht konvertiert waren, das Land bis zum 31. Juli verlassen haben –

dieser Tag fiel auf den 7. Aw. Aber das Zusammentreffen war bemerkenswert genug und gewährte Abravanel begrenzten Trost. Ordnung ist ein Schlüssel für den Sinn: Es konnte nicht zufällig sein, „dass die Vertreibung aus Jerusalem, das in Spanien lag“ (so seine Formulierung nach Obadja 1,20) an einem Tag stattfinden sollte, den Gott lange zuvor ausersehen hatte, um Israel Strafe zuzumessen.

Und vielleicht gilt das auch für den 1. Weltkrieg, der eine Generation von jungen Männern dezimieren, das Gesicht Europas verändern und eine Kettenreaktion von Bränden in Gang setzten sollte, die 75 Jahre lang nicht enden sollten. Der Krieg brach am 1. August 1914 aus, einem Tag, der – Böses andeutend – in jenem Jahr auf den 9. Aw fiel. Das Gemetzel sollte die alte Weisheit der Rabbinen bestätigen: Wenn die Mächte der Zerstörung einmal losgelassen sind, gehen der Gerechte und der Sünder ohne Unterschied zugrunde. Die Ordnung der Trauergesänge für Tischa be-Aw ist tatsächlich eine liturgische Anthologie jüdischen Leidens durch die Zeiten, im Einzelnen und im Allgemeinen, ein Prisma, in dem sich die Verwundbarkeit eines heimatlosen Volkes bricht, das hartnäckig an seinem Glauben festhält. Sie enthält beispielsweise das verzweifelte Klagelied von Rabbi Meir von Rothenburg, dem Führer des deutschen Judentums in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhun-

terts über die große Talmudverbrennung (der Allerersten) durch die Kirche im Jahr 1242 in Paris. Sein Schmerz und seine Theologie erlaubten es ihm, Gott Vorhaltungen zu machen. „Wie kann das, was am Sinai im göttlichen Feuer gegeben wurde von menschlichem Feuer vernichtet werden, ohne dass auch nur einer der Verfolger verbrennt? ... Gibt es etwa eine neue Offenbarung? Werden darum deine Rollen verbrannt? ... Ich bin verwirrt! Wie kann jemals wieder Speise meinen Gaumen erfreuen, nachdem ich gesehen habe, wie sie deinen Reichtum aufgezehrt haben?“

Genau wegen dieser offenen und alles enthaltenden Qualität von Tischa be-Aw kann dieser Tag für mich auch die Trauer um die sechs Millionen ausdrücken. Die Besonderheit der jüdischen Geschichte verhindert es, dass die Trauergesänge je zu Ende kommen. Wie unglaublich kurz-sichtig war es von uns – wenn auch



Bild: Heide Siethoff, "Taw", 1998

verständlich –, dass wir das Gedenken an den Holocaust nicht in dieses reinigende Ritual eingefügt haben. Als Folge davon sind wir nun mit zwei verschiedenen Erinnerungstagen belastet, Kristallnacht am 9. November und Jom ha-Schoa am 27. Nissan, die beide rituell und spirituell arm sind.

Dennoch sind wir nicht ohne liturgische Quellen, um unsere Feier des Tischa be-Aw wieder zu beleben. Vor fast zwanzig Jahren hat Abba Kovner, der Gründer des Diaspora Museums in Tel Aviv, ein zeitgenössisches Martyrologium zusammengestellt, die vor künstlerischer und spiritueller Intensität vibriert. Inspiriert von der paradoxen Aussage des chassidischen Meisters Menachem Mendel von Kozk: „Es gibt nichts Unversehrteres als ein zerbrochenes jüdisches Herz“, besteht die „Rolle aus Feuer“ aus 53 Perioden von Gewalt im Strom jüdischer Geschichte. Jede wird kurz in gehobener Prosa erzählt und mit einem beziehungsreichen Werk abstrakter Kunst von Dan Reisinger illustriert. Die Stimmungslage ist eher elegisch als zornig. Kovner konfrontiert Gott nie direkt wie ein traditioneller Frommer, obwohl das Lay-out des Buches auf mich den Eindruck eines impliziten Vorwurfs macht: eine Parascha für jeden Wochenabschnitt, der grimmige Kommentar der Geschichte zum Wort Gottes, eine Art Gegenoffenbarung zum Schicksal der Erwählung. Was immer Kovner beabsichtigt haben mag, er hat eine Abfolge von Klagegesängen für unsere Zeit geschaffen, eine Ära gesättigt mit dem Wissen über die Vergangenheit und von Blut durchtränkt.

Ein Gedenktag, mit ganzem Herzen begangen, reicht aus. Drei Wochen zunehmender Trauer, beginnend mit dem Fastentag des 17. Tammus, droht Märtyrertum und Opfer zu einer Weltanschauung zu machen.<sup>1</sup> Die Errichtung Israels hat das jüdische Volk mit einer nie da gewesenen Macht ausgestattet, der man nicht mit einem nagenden Gefühl von Resentiment gerecht wird, einer beständigen Angst vor Unsicherheit und einem messianischen Eifer, vergangenes Unrecht wieder gut zu machen. Über unserer langen Geschichte von Ohnmacht zu brüten, kann unser politisches Urteil in einer Zeit, in der sich so viel geändert hat, nur schwächen und die Ideale von Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, die die Nachkommen Abrahams auszeichnen und ein Leuchtfeuer auf die Welt werfen sollten, nur verdunkeln.

(Ursprünglich verfasst als Kommentar zum Wochenabschnitt Mattot / Massai, 25. Juli 1998 / 2. Tammus.)

*Dr. Ismar Schorsch ist Kanzler des Jewish Theological Seminary in New York.*

---

<sup>1</sup> Diese Bemerkung bezieht sich auf den orthodoxen Brauch, auch den 17. Tammus als Fastentag zu begehen. An diesem Tag wurde eine Bresche in die Mauern Jerusalems geschlagen. Die drei Wochen bis zum 9. Aw sind durch zunehmende Trauerbräuche gekennzeichnet.

# VOM SAULUS ZUM PAULUS?

## Gestalt und Weg des Apostels

*Peter von der Osten-Sacken*

### I. Zum Verständnis von Thema und Aufgabe

Wenn Juden zu Christen oder Christen Juden werden, dann ist der Übertritt von der einen zur anderen Religionsgemeinschaft häufig mit einem Namenswechsel verbunden: Aus dem Rabbiner Salomon Levi wird Paulus von Burgos, aus dem Mönch Bodo der Konvertit Eleasar oder aus Johannes Petrus Spaeth ein Mose Germanicus. Der Sinn eines solchen Wechsels liegt auf der Hand. Der neue Name soll die neue gesellschaftlich-religiöse Zugehörigkeit anzeigen, aber auch die persönliche Neuwerdung, die neue Identität zu erkennen geben. Besonders deutlich ist dies an dem Namen des namhaften Berliner Professors für Kirchengeschichte aus dem letzten Jahrhundert Johann August Wilhelm Neander abzulesen. Zwar ist Jochanan bis heute ein jüdischer Name, aber die griechische Form Johannes oder die Kurzform Johann gilt fraglos als typisch christlich. Um aber allen Zweifel an seiner Neuwerdung auszuräumen, hat Neander den Tatbestand seiner neuen Identität auch in seinem neuen Nachnamen zum Ausdruck gebracht: Aus dem Griechischen, mit dessen Hilfe er gebildet ist, zurück übersetzt heißt er einfach: Neumann. Aber Neander klingt natürlich etwas schöner.

Es scheint, als gingen diese Vorgänge stracks bis auf das Neue Testament zurück und hätten ihr Urbild in niemand anderem als dem Apostel Paulus. Dieser Gedanke wird jedenfalls nahe gelegt, wenn der Volksmund gravierende Richtungsänderungen im Leben eines Menschen durch die Redensart anzeigt, jemand sei „von einem Saulus zum Paulus“ geworden. Im Falle des Apostels ist dieser Umschwung noch gleich in einer weiteren Redensart festgehalten worden. Von jemandem, dessen Leben durch eine einschneidende Kehre geprägt ist, sagt man mit Blick auf das auslösende Ereignis, er habe – wie einst der Apostel – „sein Damaskus gehabt“. Nun, sein Damaskus hat Paulus gehabt, aber einen neuen Namen, einen Taufnamen, wie es in späteren Zeiten üblich war, hat er in Damaskus nicht bekommen. Wie es vielmehr in seiner Zeit vor allem unter Juden, die außerhalb des Landes Israel in der weiten griechisch-römischen Welt lebten, üblich war, hatte Paulus von Anfang an den Doppelnamen Saulus Paulus. Mit dem hebräischen Namen Scha'ul, Saulus oder Saul nannten ihn seine Eltern, weil sich seine Familie auf den Stamm Benjamin zurückführte, aus dem König Saul stammte. Den lateinischen Namen Paulus aber legten sie ihm zu, weil er klanglich Saulus ähnelte und weil er als lateinischer Name die politische und wirtschaftliche, zum Teil wohl auch die kulturelle Zugehörigkeit zum Römischen Reich zum Ausdruck bringen sollte. Wenn Saulus Paulus

alle seine Briefe mit „Paulus ...“ beginnt, dann deshalb, weil sie in Griechisch, der damaligen Weltsprache, an Gemeinden oder Personen außerhalb des Landes Israels gerichtet sind und keine interne jüdische Korrespondenz bilden. Selbst die einige Jahrzehnte nach Paulus geschriebene Apostelgeschichte, auf die man sich mit der Wendung „vom Saulus zum Paulus werden“ berufen zu können meint, stimmt mit all dem überein. So nennt Lukas den Apostel noch lange nach dessen Damaskuserlebnis, von dem er in Kapitel 9 erzählt, weiterhin „Saulus“. Erst in Kapitel 13,9, mit Beginn der ersten großen Missionsreise, wechselt er zum Gebrauch des Namens „Paulus“ über – mit der exakten Notiz: „Saulus aber, der *auch* Paulus (hieß) ...“.

Damit haben wir anscheinend alle wünschenswerte Klarheit: “Vom Saulus zum Paulus?“ Nein – Saulus Paulus von Anfang bis Ende!

Ich habe diesen Zusammenhang bewusst etwas eingehender dargelegt – als Gegengewicht gegen die traditionelle Sichtweise, nach der es scheint, als könne man den Apostel nur von einem radikalen Bruch mit seiner Vergangenheit her erfassen. Die Feststellung, „Saulus Paulus von Anfang bis Ende“ meint deshalb auch nicht nur die beiden Namen in einem äußeren Sinne. Vielmehr betrifft dieser Gesichtspunkt des Gleichbleibenden durchaus auch *das Wesen* oder das Personenzentrum dieser großen Gestalt des Judentums aus dem 1. Jahrhundert. Was hält sich durch – so haben wir entsprechend zu fragen – in der *Person* des Saulus Paulus, aber *auch* in seinem Wirken, auch in seiner Lehre? Es ist vermutlich dieser Zusammenhang, in dem wir am ehesten einen Nachholbedarf haben. Ungeachtet dessen gilt



Bild: Paulus auf der Rückseite eines Kreuzes aus dem 10. Jahrhundert.

Beschriftung lautet: ho agios Paulos: der heilige Paulus

nun freilich doch: Zur herausragenden, zur weltgeschichtlichen Gestalt geworden ist Paulus ganz gewiss aufgrund dessen, was „sein Damaskus“ war und was er daraus

gemacht hat. Manchmal hat man den Eindruck, als ginge es fortan nur noch um den Gegensatz zu seinem bisherigen Leben. Zum Teil hat Paulus diesen Eindruck selber kräftig gefördert. Das erörterte Beispiel der falschen Redensart „vom Saulus zum Paulus werden“ schließt in diesem Sinne ein Körnchen Wahrheit ein, und vor allem hat der in dieser Redensart gebündelte Eindruck Geschichte gemacht. Wie also verhält sich dieses Beides zueinander: das durch die verschiedenen Phasen seines Lebens Bleibende in Person und Werk des Paulus und der plötzlich einsetzende Umbruch und Wandel?

## II. Die Kehre

*Beginnen wir, wie es aus der Apostelgeschichte vertraut ist: Ein Verfolger und sein Gefolge sind unterwegs, bei brütender Hitze, in brennendem Wüstensand, getrieben von dem Wunsch, Abweichler aufzuspüren, abzuführen und auszuliefern. Da plötzlich, auf der Höhe des Tages und heller als die Mittagssonne, umleuchtet gleißendes Licht die Dahinziehenden. Sie werden niedergeworfen von dessen Glanz, und eine aus dem Licht ertönende Stimme umfängt den ruhelosen Anführer der Karawane: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!“ Dreimal findet sich diese Episode in der Apostelgeschichte. Zwar gehen alle drei Versionen um der erzählerischen Abwechslung willen in Details ihre eigenen Wege und tragen auch deutlich legendarische Züge; aber eins haben sie trefflich aufbewahrt: Hier ist etwas geschehen, was sich nicht so leicht psychologisch erklären lässt wie etwa Martin Luthers Kehre: Langes Leiden an seiner Kirche, Angst vor dem richtenden Gott, dem der Mensch nicht zu genügen vermag, verzweifelte Anstrengungen, dem drohenden Gericht zu entgehen, und schließlich die befreiende, der Bibel abgerungene Erkenntnis: Er will dich nicht richten, sondern retten.*

Bei Paulus, dem Botschafter des Evangeliums bei den Völkern, lässt sich kein vergleichbarer Weg ausmachen. Wie im Nu, wie mit Macht scheint er in kürzester Frist aus der bisherigen Bahn geworfen. Und in allem, was der Apostel denkt, sagt und tut, scheint er fortan von dieser einen umwerfenden Erfahrung bestimmt zu sein. Diese Grunderfahrung lässt sich knapper mit Worten des Paulus selbst beschreiben. An einigen Stellen seiner Briefe kommt er mit wenigen Sätzen auf seine Kehre zu sprechen (Gal 1,13 - 16; 1. Kor 15,8 - 10; Phil 3,5f, vgl. auch 1. Kor 9,1). Ihr Grundtenor lautet: *Gott* hat seinen Sohn an mir geoffenbart, *Christus* ist mir erschienen, *ich* habe – in einer Vision – den Herrn gesehen und dadurch bin ich vom Verfolger der Gemeinde zum Apostel geworden. Der Kern dessen, was Paulus widerfahren ist und was sich hinter diesen Aussagen verbirgt, ist identisch mit der Botschaft von Ostern: *Dort*, in dieser Gestalt, die nach menschlichen Maßstäben am Kreuz gescheitert ist, ist das Leben, und zwar unzerstörbares Leben. In dieser Gestalt leuchtet es bereits gegenwärtig auf, in dieser irdischen Zeit und Geschichte, die von Leid und Tod bestimmt sind. In einer Situation eigener Lebensbedrohung schreibt Paulus der von ihm gegründeten Gemeinde von Philippi im nordöstlichen Griechenland später (Phil 1,21): „Denn (*das*) *Leben* heißt für mich ‚*Christus*‘, und

(darum heißt) Sterben (für mich) „Gewinn““ Darin ist zweierlei enthalten: Zum einen die Faszination, die die Botschaft „Er ist wahrhaftig auferstanden“ auf den Apostel ausgeübt hat. Sie spiegelt das wider, was ihn im Innersten bewegt hat: Es ist die Frage nach der Überwindung von Leiden und Tod und nicht wie bei Luther das beschwerte Gewissen des Sünders. Ebenso liegt auf der Hand: Wenn das Leben, unzerstörbares Leben, *hier* ist und wenn es in der Bindung an *diese* Gestalt – durch Glaube, Hoffnung und Liebe – bereits hier erfahrbar wird, dann ist von dieser Erfahrung und von dieser Realität her die gesamte Wirklichkeit, alles Bisherige, neu zu durchdenken. Auf das, was vorher war, fällt noch einmal neues Licht von dem her, was jetzt – alles bestimmend – geschehen und erfahren ist. Hierin sind drei Fragen enthalten:

1. Was war bisher?
2. Wie stellt sich das Bisherige *im Licht der neuen Erfahrung* dar, *und wie* wird diese Erfahrung im Einzelnen entfaltet?
3. Befindet sich Paulus – im Unterschied etwa zu Jesus – mit dieser neuen Erfahrung und dem entsprechenden neuen Leben *innerhalb oder außerhalb* des Judentums? Ist er durch die Entfaltung des Neuen zum Trennungsgrund von Juden und Christen geworden?

### III. Von dem, was war

Über die Zeit des Paulus vor seinem Apostolat gibt es einige wenige stichwortartige Nachrichten aus seinen Briefen und aus der Apostelgeschichte. Dieses Material hat seine eigene Prägung. Die Briefe sind in einem Abstand von zwanzig Jahren zu jener frühen Zeit und nach einer Fülle neuer Erfahrungen geschrieben. Außerdem – und dies wiegt sehr viel schwerer – kommt Paulus jeweils in mehr oder weniger polemischen Zusammenhängen auf seine Vergangenheit zu sprechen. Zweimal geschieht dies sogar an Stellen, an denen es ihm darum geht, andere vom Judentum, d. h. von der Übernahme bestimmter Teile der jüdischen Lebensweise, abzuschrecken – so in Gal 1 und Phil 3.

An dieser letzten Stelle führt Paulus zunächst eine Reihe eigener Vorzüge ins Feld, um mit den Prahlhänsen, die hier von ihm bekämpft werden, gleichzuziehen, ja, um sie zu übertreffen: „Am achten Tag beschnitten, aus dem Volk Israel, Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern; was das Verhältnis zum Gesetz betrifft: Phariseer, was das leidenschaftliche Engagement angeht: Verfolger der Gemeinde (Jesu Christi), was die Integrität (Gerechtigkeit) im Verhältnis zu Gott angeht, die durch das Gesetz erlangt wird: untadelig.“ Aber er führt dies alles hier dann doch nur an, um fortzufahren: „Doch was für mich einst ein Gewinn war, dies sehe ich um des Messias (des Christus) willen als einen Verlust an...“ – und wenig später spricht er geradezu abfällig von „Dreck“. Kann jemand, der so redet, noch irgendein besonderes Interesse haben, jenem Volk Israel anzugehören, aus dem er kommt? Oder kann ihm daran liegen, gar die unveränderte Zugehörigkeit zu diesem Volk mit Nachdruck zu betonen?

Die zweite beherrschende Größe in der Aufzählung der Vorzüge des Paulus in Phil 3 ist das Gesetz. An dieser Stelle gerät es desgleichen ganz unter ein negatives Vorzeichen. Wie aber war das Verhältnis des Apostels zur Tora, zum Gesetz, *bevor* es in diese negative Perspektive geriet? Wie war sein Verhältnis zum Gesetz in jener Zeit also, als er davon lebte, dass seine Gerechtigkeit, sein Verhältnis zu Gott, seine Integrität, aufgrund eben dieses Gesetzes und seiner Treue zu ihm untadelig war? Er selbst hätte es wohl mit folgenden Sätzen umschreiben können:

„Ich bin mit meinem Volk erwählt worden, damit ich dem Gesetz, der Tora und mit ihr für Gott lebe. Was ich darum hier in der Welt lebe, das lebe ich in der Hingabe an das Gesetz. Gott hat es uns als Zeichen seiner Liebe, als Orientierung für unser Leben und damit als Lebensgrund gegeben. Das Gesetz oder die Tora ist mit all dem Ausdruck des göttlichen Willens, und darum ist in ihr alle Weisheit und Erkenntnis verborgen. In der durch Böses, Leid und Tod gezeichneten Welt weist sie den gottgewollten Weg. Selbst dort, wo diese drei – Böses, Leid und Tod – die Oberhand haben, ist die Tora in einem tieferen Sinne Leben, denn der, der sie bewahrt, steht bleibend auf Seiten Gottes und wird Anteil haben an der kommenden Welt. So ist das Gesetz für mich keine Last, sondern Grund zur Freude, Quelle der Orientierung und Trost. In der Treue zum Gesetz, d. h. mit unserer die Völker lockenden Kunde von dem Einen Gott und mit unserer – für andere erkennbaren, gottgebundenen, die ganze Existenz umschließenden – Lebensführung, bezeuge ich den göttlichen Willen vor den Völkern der Welt.“

Dieser letzte Satz über die die Völker lockende Kunde ist von mir wörtlicher gemeint, als er vielleicht klingen mag. So fragt Paulus im Galaterbrief: „Wenn ich noch die Beschneidung verkündige – wie man es anscheinend von ihm behauptet hat –, was werde ich dann noch verfolgt?“ In Anlehnung an eine fast ganz in Vergessenheit geratene Arbeit (Ernst Barnikol, Die vorchristliche und frühchristliche Zeit des Paulus, 1929) scheint mir dies ein Indiz dafür zu sein, dass Paulus nicht erst als Apostel Jesu Christi, sondern bereits in seiner Zeit als Pharisäer Völkermission betrieben hat. Nur hat er dann natürlich für den Gott Israels und seine Tora geworben und erst später statt für die Tora vor allem für den Messias Jesus von Nazareth. An dieser Vermutung hängt nicht die Welt. Aber sie dürfte doch das, was Paulus als Verfolgung der Gemeinde Jesu bezeichnet, geschichtlich verständlicher machen. Die Vorstellung, Paulus habe als eine Art Wachhund der herrschenden Jerusalemer Priesterschaft die christlichen Schäflein bis ins ferne, ausländische Damaskus hin in die Enge getrieben, ist aus rechtlichen Gründen schwer vorstellbar. Anders ist es dagegen, wenn man annimmt, dass sich Paulus als jüdischer Missionar aus der Gruppe der Pharisäer einerseits und Missionare des Messias Jesus andererseits in die Quere gekommen sind, wenn man also von rivalisierenden Missionaren und ihren Aktivitäten ausgeht. Dann wäre jedenfalls ein unmittelbarer Anlass für einen nachhaltigen Konflikt gegeben. Wir können an den Briefen des Apostels Paulus ablesen, wie allergisch und hochpolemisch er auch später reagiert hat, wenn es zu Rivalitäten mit anderen christlichen Missionaren gekommen ist. Ob nun an der genannten



Vermutung etwas dran ist oder nicht, so oder so hat anscheinend ein bemerkenswertes Stück Aggressivität zu Paulus als Person gehört, sodass an dieser Stelle ein deutlicher Zusammenhang zwischen einst und jetzt gegeben ist.

Ein solcher durch die verschiedenen Stadien seines Lebensweges hin durchlaufener Faden lässt sich an einer weiteren bemerkenswerten Stelle seines persönlichen Verhaltens wahrnehmen. Es handelt sich um jene Aussagen, die Paulus über die Intensität seines Wirkens als Pharisäer und als Apostel macht. Wie er über seine Zeit als Pharisäer feststellt, er habe *viele* (der Sinn ist: alle) *seiner Altersgenossen* in seinem Volk in Sachen Judentum übertroffen (Gal 1,14), so schreibt er später im Blick auf sich und die anderen Apostel: Ich habe mehr gearbeitet *als sie alle* (1. Kor 15,10). Es ist gar nicht zu bezweifeln, dass *beide* Aussagen stimmen. Vor allem für die apostolische Zeit des Paulus geht dies eindrücklich aus seinen Briefen und aus der Apostelgeschichte hervor. Aber es ist auch bemerkenswert, *dass* sich Paulus überhaupt in dieser Weise hervortut: „Ich noch mehr!“ – und dies eben als Pharisäer *wie* als Apostel.

Ich möchte all dies nicht etwa im Sinne einer Kritik hervorheben, die das Bild des Apostels beschädigen soll. Trotzdem sind die Tatbestände nicht zuletzt deshalb zu benennen, um die Klischeevorstellung zu korrigieren, die die Apostelgeschichte an einzelnen Stellen nun doch zu geben scheint: Aus dem, wie es Apg 9,1 heißt, Drohung und Mord gegen die Jünger des Herrn schnaubenden Verfolger wird der leidende und friedfertige Paulus. Dies ist angesichts der hochpolemischen Kampfaussagen in den Paulusbriefen zu einfach, in denen der Apostel keine Scheu zeigt, von seinen Gegnern als „Hunden“ zu sprechen. Im Übrigen muss man wohl auch über die Zeiten hin feststellen: Ohne die ungeheure Energie des Apostels, die sich in seiner Arbeit, aber eben gerade auch in den äußerst polemischen Auseinandersetzungen niedergeschlagen hat, würde es uns alle schwerlich als Christen geben.

Mit den Hinweisen auf diese Treue des Paulus zu sich selbst als Person, in seiner Zeit als Pharisäer und als Apostel, sind wir bereits von dem, was war, zu dem, *was war und was geblieben ist*, hinüber gewechselt.

## IV. Von dem, was war und was geblieben ist

Mit den bisherigen Ausführungen hat sich vermutlich eingepreßt: Das, *was früher war und galt*, ist die Bindung an das biblisch-jüdische Gesetz, die Tora. Das, *was geblieben ist*, ist die Person des Paulus, nämlich mit jener besonderen Prägung, dass sie weder vorher noch nachher etwas halb gemacht hat, sondern stets aufs Ganze gegangen ist. Beides hat seine Richtigkeit. Allerdings ist die Frage der Bindung an das Gesetz und der Loslösung von ihm am Ende noch einmal komplizierter. In bestimmten Brechungen hat Paulus durchaus am Gesetz festgehalten – so etwa in Gestalt seiner Zusammenfassung im Liebesgebot. Um so mehr ist ein Zusammenhang anzusprechen, der uns viel zu selbstverständlich anmutet und der deshalb auch in seinem ganzen Gewicht als Faktor der Verbindung zwischen einst und jetzt in Leben und Wirken des Apostels zu leicht aus dem Blick gerät:

Paulus war und bleibt Künder des *einen* Gottes, nicht des Gottes, von dem wir denken mögen, dass an ihn so oder so ohnehin alle Welt glaubt oder auch nicht. Dieser *eine*, der biblische Gott hat in jener Zeit des Apostels überhaupt nur in einem winzigen Teilbereich der so genannten bewohnten Welt eine Heimat, in Land und Volk Israel mit seinen kleinen Dependancen rund um das Mittelmeer. Die ersten Christen in der Weltstadt Antiochien in Syrien, in Thessaloniki in Nordgriechenland, in Korinth im Süden des Landes und wo auch immer haben sich, sofern sie Nichtjuden waren, vor allen weiteren, auch vor allen christusbezogenen Orientierungen, *abgekehrt von den toten Götzen und sind umgekehrt zu dem einen lebendigen Gott*. Hieran erinnert Paulus die Thessalonicher als grundlegendes Resultat seiner vorangegangenen Missionsarbeit (1. Thess 1,9f.). Ähnlich bringt Paulus später der Gemeinde in Korinth jene Zeit in Erinnerung, in der sie einst hingerissen wurde zu den *stummen Götzen* (1. Kor 12,2), eine Epoche, die jetzt dank des Wirkens des Apostels und seiner Mitarbeiter vorbei ist. Das heißt, die grundlegende Verbindung im Wirken des Paulus einst und jetzt besteht darin, dass er sich *weiterhin* im Dienste dieses einen Gottes versteht, des Gottes Israels, des Gottes der Väter, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Mehr noch, das Zeugnis von dem einen Gott ist nicht nur die alles tragende *Voraussetzung*, die gegeben sein muss, damit Paulus und die anderen überhaupt sinnvoll von Jesus Christus reden können. Vielmehr geht es, ohne die Rede



Bild: Paulus, Mosaik, Ravenna

von Jesus Christus damit zu schmälern, *im Zentrum* des paulinischen Wirkens um die Durchsetzung *dieses einen, des biblischen Gottes*. Eindrückliches Beispiel dafür ist der Römerbrief, am Ende von Kapitel 3. Dort fragt Paulus: „Oder ist Gott allein Gott der Juden? Nicht auch der Völker (Heiden/Gojim)?“ Und er antwortet selbst: „Ja, auch der Völker, wenn denn gilt: Gott ist *einer*, der die Beschnittenen aus Glauben rechtfertigen wird und die Unbeschnittenen durch den Glauben“ – und der, wie Paulus an einer anderen Stelle sagt (1. Kor. 15,28), am Ende alles in allem sein wird. Mit dem Glauben, aufgrund dessen der eine Gott Juden und Nichtjuden gerecht spricht, meint Paulus den Glauben an das Evangelium, ohne Verpflichtung auf das biblisch-jüdische Gesetz bzw. die spezifisch jüdische Lebensweise. Doch um zumindest anzudeuten, dass es auch bei der Größe Gesetz nicht *nur* um die Ablösung von einer bisherigen Bindung geht, zitiere ich gleich die Fortsetzung am Ende von Röm 3 mit: „Lösen wir nun das Gesetz auf durch den Glauben? Beileibe nicht, sondern *wir richten das Gesetz auf!*“

Mit all dem legt der Apostel auf seine Weise *nichts anderes aus als das Grundbekenntnis Israels*: „Höre, Israel, der HErr unser Gott, der HErr ist einer“ (5. Mose 6,4). Paulus legt es auf *seine* Weise aus, auf der Grundlage seiner Christuserfahrung. Aber diese Erfahrung ist hier vor allem, wenn ich so sagen darf, das Gefährt oder das Medium, durch das der eine Gott zu den Völkern kommt.

## V. Zu dem, was neu ist und was trennt

Zu den Stellen, an denen das Bekenntnis zu dem einen Gott von Paulus pointiert herausgestellt wird, gehört ein Zusammenhang, in dem wir einen farbigen Einblick in die antike Welt und in die Probleme gewinnen, die sich den neuen Gemeinden und ihrem Apostel gestellt haben. Es handelt sich um das 8. Kapitel des 1. Korintherbriefes.

Paulus erörtert hier aus gegebenem Anlass die Frage, ob die Gemeindeglieder in Korinth Fleisch essen dürfen, das zuvor heidnischen Götter geweiht worden ist, also etwa ein Hähnchen für Apoll. Für einen traditionstreuen Juden wäre die Frage diskussionslos klar. Das Essen würde für ihn Teilhabe an heidnischen Göttern, also Götzendienst, bedeuten. Paulus nimmt die Frage auf, *ohne* sie gleich unzweideutig abzuwehren. Ja, am Ende urteilt er nicht, wie es ein traditionstreuer Jude tun würde, dass das Opferfleisch *um Gottes willen* nicht gegessen werden dürfe, weil er es so geboten habe, sondern *um des Nächsten willen* nicht. *Er* soll nicht zu dem Missverständnis verführt werden, es wäre gut, sich noch ein Hintertürchen zu den heidnischen Göttern offen zu halten. Wenn dieses Problem, dass der Nächste irritiert werden könnte, nicht besteht, darf man alles essen, was auf dem Fleischmarkt verkauft wird, ganz gleich, woher es kommt und wie es geschlachtet ist. Allerdings ist nach Paulus auch für Christen die Teilnahme an einem regelrechten heidnischen Kultmahl tabu (s. 1. Kor 10,14 - 11,1). Aber mit der

Freigabe nicht koscheren Essens für die Gemeindeglieder ist er deutlich über die Grenzen des traditionstreuen Judentums hinausgegangen.

Angesichts dieser Differenz wundert es nicht, dass Paulus im Zusammenhang dieser Stelle nicht allein von dem einen Gott spricht, sondern dass er nun neben ihm und – der äußeren Form nach gleichrangig – *die* Gestalt nennt, die ihn aus seiner früheren Bahn geworfen und vor allem sein Verhältnis zu den Völkern, den Nichtjuden, neu bestimmen gelehrt hat:

„Doch obwohl es solche gibt, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden – wie es ja viele Götter und viele Herren gibt – so haben *wir* doch nur *einen* Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm, und *einen* Herrn, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn.“ (1. Kor 8,6)

Würde man das „Höre Israel“ als die Identitätskarte des Judentums bezeichnen, auf der keine andere Größe als der eine Gott steht, dann müsste man nach Maßgabe des von Paulus in 1. Kor 8,6 aufgenommenen Bekenntnisses feststellen: Hier ist eine *andere* – wenn auch nicht notwendig damit schon unjüdische – Identitätskarte ausgedruckt. Die jüdische ist aufgenommen, aber sie ist so ergänzt, dass beide zusammen – ein Gott, der Vater, und ein Herr, Jesus Christus – die Zugehörigkeit zu einer anderen als der traditionellen jüdischen Gemeinschaft anzeigen.

Am Beispiel des Opferfleisches ist bereits deutlich geworden, dass die gewandelte Identität ausgesprochen konkrete Konsequenzen hat – bis hin zu der Frage, was man essen darf und was nicht. Über diesen Spezialfall hinaus lassen sich die Konsequenzen, die sich mit diesem Wandel eingestellt haben, am Beispiel Korinth weiter veranschaulichen, nun aber nicht mit Hilfe des herangezogenen paulinischen Briefes, sondern mittels der Apostelgeschichte und ihres höchst aufschlussreichen Kapitels 18.

Paulus kommt auf seiner zweiten Missionsreise, der ersten europäischen, nach Korinth, d. h. in die Hauptstadt des südlichen Griechenland, der römischen Provinz Achaja. Er trifft dort auf ein christliches Ehepaar – wie er selbst jüdischer Herkunft –, das kürzlich aus Rom gekommen ist. Der Apostel wohnt und arbeitet mit ihnen, er lehrt am Sabbat in der Synagoge, später auch an anderen Tagen, um den Juden zu bezeugen, dass Jesus der Messias sei. Als diese widerstreben, wendet er sich von ihnen ab und den Nichtjuden zu, indem er zeichenhaft die Gemeinschaft mit seinen Volksgenossen aufkündigt und ihnen die Verantwortung zuschiebt. „Und er machte sich von dannen – heißt es weiter – und kam in das Haus eines Mannes mit Namen Titius Justus, der gottesfürchtig war (d. h. ein nichtjüdischer Freund der jüdischen Gemeinde); dessen Haus war

neben der Synagoge. Krispus aber, der Vorsteher der Synagoge, kam zum Glauben an den Herrn [Jesus] mit seinem ganzen Hause; und viele Korinther, die zuhörten, wurden gläubig und ließen sich taufen.“ (18,6 - 8).

Paulus wird aus der Synagoge abgewiesen und trennt sich selbst von ihr. Er eröffnet ein Lehrhaus Wand an Wand mit dem jüdischen Gotteshaus. Der Synagogenvorsteher schließt sich ihm an und viele nichtjüdische Korinther desgleichen. Paulus – Trennungsgrund von Juden und Christen? Nach Lukas scheinen die Dinge angesichts dieser räumlichen und geistlichen Trennung bereits um das Jahr 50 herum klar: Die jüdische Gemeinde lehnt in ihrer Mehrheit die Botschaft des Apostels ab und führt ihn damit in gewissem Sinne dazu, sich den Nichtjuden zuzuwenden und nebenan eine eigene Gemeinde zu gründen, nun aus Juden und Nichtjuden.

Trotzdem sind die Verhältnisse noch einmal komplizierter, als es hier im ersten Moment scheint. Korinth erhält gegen Ende der Zeit des Apostels in der Stadt einen neuen römischen Gouverneur. Die alteingesessene jüdische Gemeinde der Stadt sieht ihre Stunde gekommen. Man zieht den Störenfried Paulus vor den Richtstuhl und klagt ihn vor dem neuen Statthalter an, er lehre die Leute über Gott *dem Gesetz zuwider*. Doch der Römer antwortet in schöner politischer Weisheit: Regelt eure inneren Streitigkeiten selber. Den Enttäuschten bleibt nach Darstellung des Lukas nichts anderes übrig, als ihren Frust dadurch abzubauen, dass sie sich ihren neuen Synagogenvorsteher vornehmen, vielleicht deshalb, weil er die Sache ihrer Auffassung nach nicht gut genug vorgebracht hat. Für den Statthalter gehört der Apostel damit eindeutig ins Judentum hinein, und für Lukas, der dem Römer hier vielleicht ein wenig mit seiner Feder nachgeholfen hat, anscheinend ebenfalls. Die alteingesessene Gemeinde in Korinth hingegen wird wohl doch anderer Auffassung gewesen sein. Eine konkurrierende Gemeinde aus einer eher kleinen Gruppe von Juden und einer sehr viel größeren und wachsenden heidnischen Gruppe, die Vollmitglieder der Gemeinde waren, ohne auf die jüdische Lebensweise verpflichtet zu werden – wie sollte dies zumindest mit der religionsrechtlichen Seite der Tradition vereinbar sein?

Es gab und gibt mithin allem Anschein nach verschiedene Perspektiven auf die Frage: Paulus – Trennungsgrund von Juden und Christen? Und es scheint, als seien diese verschiedenen Perspektiven durchaus nicht unbegründet. Wie verhält es sich mit Paulus selbst?

## VI. Zum Selbstverständnis des Apostels

Paulus hat nach der Darstellung des Lukas in Apg 18 in Korinth im Hause des Titius Justus gewissermaßen seine eigene Synagoge oder besser seine eigene Kirche aufgemacht. Ebenso hat er auch auf der Ebene der hohen theologischen Aussagen ein klares Bewusstsein von dem, was ihn mit seiner Botschaft von beiden, Juden und Heiden, unterscheidet. Besonders deutlich kommt dies im 1. Brief an die Gemeinde in Korinth zum Ausdruck, bei der wir damit bleiben können. Dort, in den ersten Kapiteln, entfaltet er thematisch das Wort vom Kreuz, d. h. das Zentrum seiner Botschaft. Denn zwar kommt Paulus von jener Grunderfahrung her, die man mit der Osterbotschaft umschreiben kann: Er – Jesus Christus – ist wahrhaftig auferweckt. Aber im Unterschied zu manchen Korinthern hat diese Botschaft den Apostel nicht dahin geführt, vor den Hässlichkeiten dieser Welt und damit auch vor dem schändlich Gehenkten die Augen zu verschließen. Vielmehr hat ihm die Gewissheit „Er lebt“ die Augen geöffnet gerade für den Gekreuzigten. Sie hat ihn den schmählich Gehängten neu sehen gelehrt: Nicht verflucht um seiner selbst willen, wie Paulus wohl einst mit einem Wort aus dem 5. Buch Mose (21,23) selber gedacht hat, sondern verflucht um anderer, um unserer willen und darum ein Segen. Weil er mit seiner offenkundig gescheiterten, von Leid und Tod gezeichneten Existenz ein Segen ist, darum auch ein Grund der Hoffnung für die, die selber von Leid und Tod gezeichnet sind. In diesem Sinne kann Paulus den Korinthern, die mehr an Glanz und Glorie als an den lumpigen Genossen in der Gemeinde interessiert sind, ins Gedächtnis rufen: „Ich habe unter euch nichts zu wissen behauptet als Christus und diesen als Gekreuzigten.“ (2,5) Dort, wo dieser Gekreuzigte verkündigt wird, wo also das Wort vom Kreuz laut wird, gilt nach dem Apostel grundsätzlich und auch im Sinne der Erfahrung: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig (gerettet) werden, ist’s eine Gotteskraft. (1, 18) ... Denn die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“ (1,22 - 24). Es scheint so, als würde sich hier abzeichnen, dass die Christen ein „drittes Geschlecht“ (tertium genus) neben oder nach Juden und Heiden sind, wie man in der Alten Kirche gesagt hat. Wenn es so wäre, dann müsste man wohl auch im Blick auf Paulus und seine Botschaft urteilen: Ja, sie sind Trennungsgrund. Mehr noch: Auch sonst scheint alles darauf hinzudeuten. So hat nach jüdischem Verständnis das Psalmwort: „Der Herr gibt seinem Volke Kraft“ (Ps 29,11) den Sinn: „Der Herr gibt seinem Volke die Tora“. Das Gesetz, die Tora, die Lehre (und ihr Wort) ist mithin das Medium, durch das das Volk von Gott gestärkt wird. Sie ist die Größe, durch die Gott mit seinem Volk handelt. Für Paulus aber ist, wie der besprochene Zusammenhang aus dem 1. Korintherbrief zeigt, der gekreuzigte Christus die jetzt mitgeteilte Kraft Gottes, oder auch – wenn man es nicht personal, sondern verbal aussagt – das Evangelium von ihm ist diese Kraft (s. Röm 1,16f.). Haben wir damit das Ende der Fahnenstange erreicht?

## VII. Jesus und Paulus

Wenn Jesus nichts als ein guter Mensch habe sein wollen, dann würde er ihm alle Hochachtung entgegenbringen. So lautet ein bekanntes, in seiner Zeit bemerkenswertes Wort des namhaften jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn in einem vertraulichen Gespräch in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Zwei Generationen später setzt dann nach Entstehung des Reformjudentums nach und nach eine Aufnahme Jesu in die Geschichte des jüdischen Volkes ein. Aus einem fragwürdigen, gotteslästerlichen Zauberer, der seine Schüler zum Abfall vom Judentum verführt hat, wird sukzessive eine Gestalt des antiken Judentums, die ihren Platz innerhalb, nicht außerhalb des Volkes hat. Die Beurteilungen dieser Gestalt jüdischerseits zeigen eine ausgesprochen große Bandbreite. Gemeinsam ist allen, dass natürlich die messianischen Ansprüche, die entweder aus dem Munde Jesu selbst oder aus seiner Gemeinde mit Blick auf ihn laut werden, abgewiesen oder als Irrtum dargestellt werden. Aber da an dieser Stelle die Juden und Christen unterscheidende Glaubenslinie verläuft, ist dies auch schwerlich anders zu erwarten. Im Sinne einer Faustregel kann man sagen: Fortan gehört Jesus ins Judentum etwa so, wie Johannes der Täufer schon immer auf jüdischer Seite als eine Gestalt der eigenen Geschichte angesehen wurde.

Was nun Paulus angeht, so gleicht sein Weg im Grundriss auffällig dem Weg Jesu: Erwählung und Beauftragung – Ausführung des Auftrags – Anklage vor dem oder den Statthaltern (in Cäsarea). Auch wenn hier manches in der Apostelgeschichte in bewusster Parallelisierung erzählt ist, dürfte es dem Grundriss nach zutreffen. Nur das Ende des Apostels ist nicht erzählt, doch hat die altkirchliche Überlieferung, er habe in Rom sein Martyrium erlitten, einiges für sich. Dies dürfte dann im Rahmen einer Polizeiaktion unter Kaiser Nero (54-68) gewesen sein, der die Christen einer Brandstiftung in Rom bezichtigte, die in Wirklichkeit von ihm selbst ins Werk gesetzt worden war, und der sie als lebende Fackeln verbrennen ließ. Ob Paulus davon betroffen war oder nicht – wichtig bleibt an dieser Aktion, dass die Christen in Rom anscheinend zu dieser Zeit, in den sechziger Jahren, nicht mehr im Schutz der jüdischen Gemeinschaft in Rom lebten, sondern als klar konturierte eigene Gruppe existierten, so wie bereits gut zehn Jahre früher in Korinth. Auch sonst deuten die Verhältnisse in Rom um die Mitte des Jahrhunderts – ähnlich wie wohl in Korinth – darauf hin, dass die Christen jüdischer Herkunft in dieser Zeit von jüdischer Seite aus nicht mehr als Teil der jüdischen Gemeinde angesehen wurden, sondern als eigene Gruppe außerhalb ihres Bereichs.

Die Distanzierung ist in dieser Zeit wechselseitig, wie der Brief des Apostels nach Rom zeigt. Auch er fällt in die Zeit des Kaisers Nero, genauer wohl in die Mitte oder in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre. Nach Ausweis von Kap. 11 hat Paulus sich in diesem Brief mit der heidenchristlichen Auffassung auseinanderzusetzen: Das jüdische Volk ist als Volk Gottes passé. Von Kap. 11 an packt Paulus den Stier bei den Hör-

nern: „Hat Gott sein Volk verstoßen? Beileibe nicht! Denn auch ich bin Israelit, aus dem Samen Abrahams, Stamm Benjamin.“ (11,1). Anders als in Phil 3 erscheinen die genannten Merkmale hier nicht im Nachhinein als Dreck. Vielmehr werden sie zum Ausgangspunkt einer weitreichenden Argumentation. Deren Grundlage ist die Festigkeit und Tragfähigkeit der Verheißungen Gottes. Sie haben sich an Menschen wie dem Apostel, an Christusanhängern aus den Juden, zu realisieren begonnen, und sie umschließen ganz Israel bis an das Ende aller Zeit. In wenigen Sätzen lässt sich das Bild, das Paulus in diesem 11. Kapitel erkennen lässt, wie folgt zusammenfassen:

Der Messias ist erschienen und wird in Kürze erneut kommen, diesmal in einer allen erkennbaren Gestalt. Dazwischen liegt die Zeit des Evangeliums. Nicht alle aus Israel haben es angenommen. Durch seine Zurückweisung ist es zu den Völkern gelangt. Deren Apostel ist Paulus, der unter ihnen, vor allem, insoweit sie in Mittelmeernähe leben, eine insgesamt eher bescheidene Anzahl von Gemeinden sammelt, die für ihn „die Fülle der Völker“ bilden. Dieser Vorgang ist im Wesentlichen abgeschlossen, allenfalls Spanien ganz im Westen ausgenommen. So kann und wird demnächst der Erlöser aus Zion kommen, er wird ganz Israel retten und so bezeugen, dass Gottes erste Liebe (F. Heer) auch seine letzte ist. Wer anders kann das geschrieben haben als ein Jude, und wie sollte sich mithin der, der so schreibt, *außerhalb* des Judentums oder als Trennungsgrund von Juden und Christen gesehen haben? So ist er denn fraglos bis ans Ende dieses beides geblieben – Paulus, Apostel und Sohn Israels.<sup>2</sup>

Vom Saulus zum Paulus? Nicht „Jain“, aber Ja und Nein.

Paulus – Trennungsgrund von Juden und Christen? Auch hier: Ja und Nein.

---

<sup>2</sup> Der vorstehende Abschnitt ist weithin wörtlich übernommen aus meinen Beitrag „Paulus – Apostel und Sohn Israels“, in: Wendung nach Jerusalem. Friedrich-Wilhelm marquardts Theologie im Gespräch. Hg. v. Hanna Lehming u. a. Gütersloh 1999, S. 329 – 338, hier: S. 338.



Die Antworten müssen so ausfallen, weil die Dinge andernfalls verkürzt würden. Dennoch möchte ich nach so viel Spannungen entspannt schließen: Das zuletzt herangezogene Kapitel Röm 11 ist in den letzten Jahrzehnten zu dem Band geworden, das Christen mit Juden neu und hoffnungsvoll verbindet. Denn an diesem Kapitel haben die Kirchen von neuem gelernt, was Juden und Christen zum Schaden weithin in Vergessenheit geraten war: Die Gewissheit, dass Gott dem jüdischen Volk zugewandt bleibt, obwohl es Nein zum Evangelium sagt, *diese Gewissheit seiner bleibenden Erwählung ist Teil des christlichen Glaubens*. Auf die Frage: Steht Paulus einem neuen Verhältnis der Christen zu den Juden im Weg? gilt nicht mehr Ja und Nein, sondern nur noch ein uneingeschränktes Nein. Paulus steht einem neuen Verhältnis zwischen beiden nicht im Weg, ganz im Gegenteil, er hat es entscheidend ermöglicht.

Vorstehender Artikel wurde als Vortrag auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Nordelbien zum Thema „Paulus: Trennungsgrund von Juden und Christen?“, 6. – 8. April 2001 gehalten. Peter von der Osten-Sacken ist Professor für Neues Testament und Direktor des Institut Kirche und Judentum an der Humboldt-Universität Berlin.

---

## BAUSTEINE FÜR DIE LITURGISCHE GESTALTUNG

---

### Gruß

Im Namen des einen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.  
oder

Im Namen des einen Gottes,  
des Vaters und der Mutter, Quelle unseres Lebens  
des Sohnes Jesu Christi, Grund unserer Hoffnung  
und des Heiligen Geistes, Kraft, die uns lebendig macht.

### Begrüßung in freier Form

*Hier kann auf die Besonderheit des Sonntags hingewiesen werden.*

Der heutige Sonntag heißt Israel-Sonntag. Um was geht es ? Darum: Wie können Christen und Juden gut nebeneinander - in Nachbarschaft - leben? Wie können wir unseren Glauben ausdrücken und leben, ohne dass sich ein Jude verletzt fühlen muss? Warum sind diese Fragen wichtig? Jesus sagte einmal: 'Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter euch.' Das heißt, wo wir als christliche Gemeinde zusammenkommen, begegnen wir immer einem Juden, sind wir immer in der Situation des Dialogs.

### Tagesgebet:

König der Welt

Welch eine Tiefe des Reichtums der Weisheit und der Erkenntnis in dir!

Du erbarmst dich der Menschen.

Öffne unsere Augen und Herzen für deinen Reichtum und Großmut,

befreie uns aus unserem Kleinmut, unserer Angst und Unsicherheit!

Öffne unsere Augen und Herzen für unsere Schwester und unseren Bruder!

Wir danken dir und richten unsere Herzen zu dir,

Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

### Eingangsgebet mit Schuldbekennnis (Grundform II)

Einzig Gott,

du hältst deinem Volk bis heute die Treue.

Bis heute stehst du zu deinen Verheißungen.

Bis heute ist dir Israel kostbar

wie dein Augapfel.

So wird es bleiben.

Wir haben das lange übersehen.

Wir haben lange gelernt,

wir seien an Israels Stelle getreten

und deine Liebe gelte nur noch uns.  
Gott, vergib uns unsere Blindheit  
und unsere Selbstgerechtigkeit.  
Segne die Anfänge neuen Verstehens.  
Lass uns Verbindendes entdecken  
und Israels Eigenständigkeit achten.  
Lehre uns Geschwisterlichkeit,  
die aus deiner Treue lebt. Amen.

### Eingangspsaln

- Vorschlag aus dem Gottesdienstbuch (Ps 106, 4.5a.6.47a.48a)

Leitvers: Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Herr, gedenke meiner nach der Gnade,  
die du deinem Volk verheißen hast.

Erweise an uns deine Hilfe,  
dass wir sehen das Heil deiner Auserwählten.

Wir haben gesündigt samt unsern Vätern,  
wir haben unrecht getan und sind gottlos geworden.

Hilf uns Herr, unser Gott, und bring uns zusammen aus den Heiden,  
dass wir preisen deinen heiligen Namen.

Leitvers: Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Amen. (Gloria patri in seiner ursprünglichen Form)

- Vorschlag aus 'Lobe mit Abrahams Samen':

Psalm 99 im Wechsel miteinander gesprochen

Der Herr ist König, darum zittern die Völker; er sitzt über den Cherubim,  
darum bebt die Welt.

Der Herr ist groß in Zion und erhaben über alle Völker.

Preisen sollen sie deinen großen und wunderbaren Namen, denn er ist heilig –  
und die Macht des Königs, der das Recht liebhat.

Du hast bestimmt, was richtig ist, du schaffest  
Gericht und Gerechtigkeit in Jakob.

Erhebet den Herrn, unsern Gott, betet an vor dem Schemel seiner Füße;  
denn er ist heilig.

Mose und Aaron unter seinen Priestern, und Samuel unter denen,  
die seinen Namen anrufen, die riefen den Herrn an, und er erhörte sie.

Er redete mit ihnen in der Wolkensäule; sie hielten seine Gesetze und Gebote,  
die er ihnen gab.

Herr, du bist unser Gott, du erhörtest sie; du, Gott, vergibst ihnen  
und straffest ihr Tun.

Erhebet den Herrn, unsern Gott, und betet an auf seinem heiligen Berge; denn der Herr, unser Gott, ist heilig.

Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist.

- Psalm 33

Aus Psalm 33 ist der Wochenspruch entnommen: „Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat.“ (Ps 33,12)

Entfaltetes Kyrie

Herr, Schöpfer der Welt und Gott Israels

Groß ist dein Erbarmen. Halte uns fest bei dir.

Kyrie eleison

Herr, Jesus Christus,

Groß sind deine Taten. Schärfe unser Gewissen für ein Leben nach den Geboten  
deines Vaters.

Christe eleison

Gott, Heiliger Geist

Tröster und Beistand. Stärke uns, das Gute zu behalten und uns zu trennen  
von allem Bösen.

Kyrie eleison

Glorialied

Nun danket Gott, erhebt und preiset (EG 290,1-3 und 6)

Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all (EG 293)

Lesungen:

Altes Testament: 2 Mose 19,1 - 6

Epistel: Röm 9,1 - 5.6 - 8.14 - 16

Evangelium: Mk 12,28 - 34

Lieder:

EG 199 Gott hat das erste Wort

EG 286 Singt, singt dem Herren neue Lieder (zu Ps 98)

EG 287 Singet dem Herrn ein neues Lied

EG 290 Nun danket Gott ('Er denket ewig seines Bundes', 'Sie haben seine  
Treu erfahren')

EG 293 Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all

EG 295 Wohl denen, die da wandeln

EG 296 Ich heb meine Augen sehnlich auf

EG 316 Lobe den Herren

EG 337 Kanon: Lobet und preiset ihr Völker den Herrn

EG 659 Freunde, daß der Mandelzweig

Fürbittgebete:

a) aus der Reformierten Liturgie

Barmherziger Gott,

wir danken dir

für die neuen Anfänge  
im Verhältnis von Christen und Juden,  
die unsere alten Vorurteile  
und Feindbilder überwinden.  
Es ist eine kostbare Erfahrung,  
dass Begegnungen mit jüdischen Menschen möglich sind  
nach all dem Schrecklichen,  
das ihnen durch unser Volk angetan worden ist.

Segne alle christlich-jüdischen Gespräche  
und lass uns entdecken,  
wie viel wir lernen können  
aus dem Schatz der jüdischen Tradition -  
auch für unseren Glauben.

Hilf, dass wir in ganzer Tiefe begreifen,  
was es heißt,  
dass dein Sohn in Israel zur Welt gekommen ist.

Mach uns wachsam  
gegen jede Form von Antisemitismus  
und erfinderisch, wenn es darum geht,  
Verständnis zu fördern für jüdisches Leben.

Bewahre die jüdischen Gemeinden  
bei uns und überall auf der Welt  
vor Gewalt und Terror.

Breite Frieden über Israel  
und seine Nachbarn  
und Gerechtigkeit über die ganze Erde.

b) Ein weiterer Vorschlag in Anlehnung an ein ökumenisches Friedensgebet des Maronitischen Erzbischofs von Haifa und dem Heiligen Land, Monseigneur Paul Nabil Sayyah

Gott, unser aller Vater, für deine Schöpfung und mit deiner Schöpfung preisen wir dich.  
Aus Liebe hast du alles geschaffen und wachst nun über das ganze Universum und nährst es mit Liebe.

Vertrauensvoll kommen wir zu dir, um dich um Vergebung zu bitten dafür, dass wir einander und deiner Schöpfung Schaden zugefügt haben, zur gegenwärtigen Zeit und in verschiedenen Teilen der Welt.

Hilf uns in dieser Zeit, nicht zu vergessen, dass du uns berufen hast, Friedensstifter zu sein und einander zu helfen, die Fülle des Lebens zu erreichen. Siehe herab auf alle Menschen, die Hunger, Vertreibung, Unrecht, Gewalt, Diskriminierung und Ausgrenzung erleiden.

Für Jerusalem, für Israel, für die palästinensischen Gebiete erbitten wir einen besonderen Segen. Wir beten darum, dass all jene, die dort wohnen, daran denken mögen, dass sie Kinder des einen Vaters sind, dessen Wille es ist, dass jedem von ihnen gleichermaßen die ganze Fülle des Lebens zuteil wird. Gib den Menschen in Israel und in Palästina die Weisheit und den Mut, alles zu tun, um einen gerechten Frieden zu verwirklichen.

Lass uns bedenken, dass das Streben nach Macht, Herrschaft und materiellem Gewinn nicht dauerhaft glücklich macht. Führe uns Wege zu unseren Mitmenschen, die uns brauchen und denen wir uns anvertrauen können. Lass uns von dir getragen wissen, auf dass wir dich immer wieder preisen und loben. Amen.

### Eucharistie:

#### *Präfation und Sanctus*

Der Herr sei mit euch...

I Wahrhaft würdig ist es und recht, dass wir dich, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, zu allen Zeiten und an allen Orten loben und dir danken durch Jesus Christus, unsern Herrn.

II In ihm hast du die Verheißung bestätigt, die du Israel, deinem Volk gegeben hast. Durch ihn hast du Menschen aus allen Völkern zu deiner Gemeinde gerufen, damit sie dir zu Ehren leben und deinen Ruhm auf Erden verkündigen.

III Darum loben die Engel deine Herrlichkeit, beten dich an die Mächte und fürchten dich alle Gewalten. Dich preisen die Kräfte des Himmels mit einhelligem Jubel. Mit ihnen vereinen auch wir unsere Stimmen und lobsingen ohne Ende: Heilig.....

aus: Ordnungen der Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen (Revision der „Handreichung zur Agende“ von 1981), München 1996, G 1 (I und III) S. 20/22 und M 14 (II) S. 14

### Epiklese

Heilig bist du, Gott und Herr der Welt,  
und unermesslich ist dein Ruhm.

Wir feiern das Mahl der Danksagung und bitten dich:

Sende herab den Geist, der lebendig macht,  
der gesprochen hat durch Mose und die Propheten,  
den Geist, der die Jungfrau Maria begnadete,  
den Geist, der auf Jesus herabkam bei der Taufe am Jordan,  
den Geist, der die Jünger erfüllte am Pfingsttag.

Gieße aus das Feuer deines Geistes und schaffe,  
dass wir in diesem Mahl Christi Gegenwart in Brot und Wein zeichenhaft empfangen,  
wenn wir jetzt tun, was er geboten hat.

### Anamnese

Wahrhaft heilig bist du,  
o Gott, Quelle allen Lebens.

Du bringst Licht aus der Finsternis,  
Leben aus dem Tod hervor,  
Wort aus dem Schweigen.

Wir danken dir für unser Leben und für die Welt,  
die du uns gegeben hast.

Wir danken dir für die Welt, die kommt, und für die Liebe, die alles durchdringen wird.

Wir preisen dich für die Gnade,  
die du Israel erwiesen hast, deinem erwählten Volk,  
und für die Treue, in der du es bewahrst:

für die Errettung aus Ägypten, für die Gabe des verheißenen Landes, für die Heimkehr  
aus der Gefangenschaft und für die Worte der Propheten, die nicht verloren sind.

Wir preisen dich durch Jesus Christus, durch den du uns berufen hast aus allen Völkern  
zu Miterben deiner Verheißungen.

Durch ihn und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des  
Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre in Ewigkeit. Amen.

### Dankgebet nach dem Abendmahl

Barmherziger Gott  
von den Zeiten deines Knechts Mose an  
hast du dein Volk auf dem Weg durch die Zeiten  
mit Speise und Trank beschenkt.

Bleibe bei uns mit deinem mächtigen Schutz,  
und führe uns zur ewigen Vollendung in deinem Reich.

Durch unseren Herrn Jesus Christus, deinen Knecht, der mit dir und dem Heiligen Geist  
lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

## KOLLEKTE AM ISRAELSONNTAG

---

*Begegnung von Christen und Juden* bittet zum Israelsonntag um eine großzügige Kollekte. Wir unterstützen mit den Spenden Vorhaben und Projekte, die dazu helfen, einem Neuanfang in den Beziehungen zwischen Juden und Christen dienlich zu sein.

*Begegnung von Christen und Juden* unterstützt ...

### **... Projekte in Gemeinden, Erwachsenenbildung und Wissenschaft**

Hierzu gehören u. a. die Christlich-Jüdische Herbstuniversität, Seminare, Vorträge, Reisen, die Ausstellung BlickWechsel und wissenschaftliche Arbeiten, die dazu helfen, überlieferte Bilder zu befragen und den Blick von christlichen Vorstellungen über Juden und Judentum auf jüdische Selbstbilder lenken.

### **... Vorhaben jüdischer Gemeinden in Bayern**

Erfreulicherweise wachsen die jüdischen Gemeinden in Bayern und in Deutschland. Das macht vieler Orts neue Räumlichkeiten notwendig. BCJ unterstützt die Würzburger Gemeinde beim Bau des neuen Gemeindezentrums und speziell bei der Errichtung der Jugendbegegnungsstätte innerhalb des neuen Zentrums.

### **... Projekte in Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten**

In der aktuellen politischen Situation ist es BCJ ein besonderes Anliegen, die Kräfte in Israel und in den Autonomiegebieten zu unterstützen, die für ein friedvolles Nebeneinander eintreten. Die *Evangelisch-Lutherische Reformations-Kirche* in Beit Jala mit ihrem Pastor Jadallah Shihadeh und der Leiterin der Sozialstation Hyam Aldakamka hält an *Abrahams Herberge*, einer Begegnungsstätte für Christen, Juden und Muslime trotz der inzwischen sehr schwierigen Situation fest.

*„In Abrahams Herberge können sich die Kinder Abrahams beispielgebend begegnen und einigen. Wir denken dabei zuerst an Jugendliche aus Israel und Palästina, dem Nahen Osten und aller Welt. An Jugendliche denken wir zuerst, weil sie von ihrer Geschichte weniger belastet sind als ältere Menschen. In Abrahams Herberge wollen wir uns treffen, miteinander reden, Hemmungen, Ängste und Vorurteile abbauen und Hass überwinden.“*  
Jadallah Shihadeh







Evelina Volkmann, geboren 1962, Dr. theol., Studium der Evangelischen Theologie in Tübingen und Berlin, Studienjahr an der Hebräischen Universität in Jerusalem, Pfarrerin der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

**Evelina Volkmann**  
**Vom Judensonntag zum Israelsonntag.**  
**Predigtarbeit im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs**  
306 Seiten. Kt., 24 €

Der 10. Sonntag nach Trinitatis, der Gedenktag der Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n.Chr., hat in der protestantischen Theologie eine bewegte Geschichte: Als „Judensonntag“ deutete er seit Jahrhunderten die Tempelzerstörung als sichtbaren Beweis dafür, dass Gottes Erwählung das Volk Israel verlassen habe und auf die Kirche übergegangen sei.

Nach der Schoah hat sich im Kontext des christlich-jüdischen Gesprächs das Profil dieses Sonntags jedoch gewandelt: Der „Israelsonntag“ widmet sich nunmehr dem erneuerten Verhältnis von Kirche und Judentum, indem er die jüdische Tradition berücksichtigt, die seit alters im 9. Aw ihren eigenen Gedenktag der Tempelzerstörung besitzt.

Anhand einer Analyse der Predigthilfeliteratur veranschaulicht die Autorin, wie an diesem Gedenktag gepredigt werden kann, ohne judenfeindlichen Strukturen zu verfallen. Damit zeigt sie homiletische Entscheidungen auf, die auf christlichen Triumphalismus verzichten und zu einer Predigt führen, die im Judentum einen gleichberechtigten Partner des Christentums sieht. Die Studie benennt grundlegende Perspektiven, die eine Homiletik im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs bestimmen.

Ein erhellendes und aktuelles Buch, das deutlich macht, wie die Predigt zur Überwindung von theologischem Antijudaismus beitragen kann.

- \* Die erste Monographie zu den Wechselwirkungen zwischen christlich-jüdischem Gespräch und Homiletik
- \* Ein Beitrag zur Erforschung der Geschichte des christlich-jüdischen Gesprächs
- \* Anregungen für eine sachlich angemessene Rede von Israel in der Predigt
- \* Impulse für die Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis

---

## NOTIZEN

---



**Begegnung**  
von  
**Christen**  
und  
**Juden**

Verein Zur Förderung des Christlich-Jüdischen  
Gesprächs in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern